

Landesbischof Dr. Christoph Meyns

Predigt am Pfingstsonntag 2016 im Dom über Apg 2

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

I.

Im Schubladenlied des Kabarettisten Hans Scheibner, Ende der 1970er geschrieben, heißt es:
Was bist du, ein Katholik? Aha, das hab'n wir gleich. Abteilung? Auf ins Himmelreich. Schublade auf und rein mit dir. Joseph und Maria, Rosenkranz, Halleluja, Schublade zu und weg bist du.

Was bist du, ein Kommunist? Haha, das kenn'n wir schon. Abteilung? Weltrevolution. Schublade auf und rein mit dir. Arbeiter- und Bauernstaat, Mörder, Terror, Attentat, Schublade zu und weg bist du.

Was bist du, Unternehmer? Ja selber Schuld mein Freund, Abteilung: böser Klassenfeind. Schublade auf und rein mit dir. Swimmingpool und Bungalow, Arbeitslosigkeit macht froh, Schublade zu und weg bist du.

Was bist du, ein Schrebergärtner? Na, da machen wir den Vermerk: Gartenzwerg. Schublade auf und rein kommst du. Petersilie, rote Rüben, Radieschen und zurückgeblieben. Schublade zu und weg bist du.

Ist denn das nicht einfach, ist denn das nicht schön? Liegen Sie in Ihrer Schublade bequem?

Sie haben keine Lust mehr? Ja so sehn Sie aus, wenn Sie erstmal drin sind, komm'n Sie auch nicht mehr raus.

Einander zu etikettieren, in Schubladen zu stecken und die dann zu benutzen, um sich voneinander abzugrenzen, einander auszuschließen, sich selbst auf- und andere abzuwerten, dieses Spiel ist so alt wie die Menschheit.

II.

Wie anders die Pfingstgeschichte. „Wie hören wir denn jeder seine eigene Muttersprache? Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden.“

In diesem Abschnitt zählt der Evangelist Lukas die bekannten Sprachen des damaligen Mittelmeerraums auf und bringt auf den Punkt, was eines der Kennzeichen der Christenheit von Anfang an war. Christliche Gemeinden maßen politischen, sozialen, kulturellen oder wirtschaftlichen Kategorien keine Bedeutung zu. Sie wurden nicht infrage gestellt, aber überall dort entschlossen ignoriert, wo sie als Schubladen missbraucht wurden und dazu führten, dass Menschen voneinander getrennt lebten. So heißt es im Galaterbrief des Apostel Paulus (Gal. 3,28): „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“

Diese Dynamik zieht sich durch die gesamte Kirchengeschichte und hat dazu geführt, dass sich das Christentum weltweit ausgebreitete. Ich habe es in meiner Zeit in Papua-Neuguinea selbst erlebt. Hier hat die Mission in einem sprachlich und kulturell stark zersplittertem Land (700 Sprachen bei 7 Mio. Einwohnern) dazu geführt, dass die vielen Stämme aus der Dynamik ständiger Fehden und Kriege herausfanden und so etwas wie Versöhnung und gute Nachbarschaft möglich wurde.

Eben deshalb erklärt sich, dass zur Arbeit unserer Landeskirche die intensive Pflege ökumenischer Partnerschaften gehört: zur lutherischen Kirche in Tschechien, zur tamilischen Kirche im Süden Indiens, in Japan und im Norden Namibias, zur Diözese Blackburn der anglikanischen Kirche und zu den Bistümern Hildesheim, Osnabrück und zum Offiziatat Vechta.

Und auch die diakonische Arbeit ist ja eine, die über Grenzen hinausblickt, nämlich über die sozialer Schranken, die Menschen in unserem Land voneinander trennen. Davon konnte ich mich bei einem Besuch der Kreisstellen der Diakonie in Salzgitter und Helmstedt letzte Woche persönlich überzeugen. Tafeln, Kleiderkammern, Schuldner-, Schwangeren- und Sozialberatung, Hausaufgabenhilfe, Seniorenbetreuung, Stadtteilcafés, Erwerbslosen- und andere Selbsthilfegruppen u.v.m. richten den Blick über den eigenen Tellerrand hin zu den Menschen, denen es nicht gut geht und die Hilfe brauchen. Der Lutherische Weltbund ist der fünftgrößte Partner des Flüchtlingshilfswerks der UNO und u. a. im weltweit größten Flüchtlingslager in Dahaab in Kenia mit 350.000 Menschen tätig. Die Katastrophenhilfe der Diakonie engagiert sich in Idomeni, in Syrien und im Irak. Die Aktion „Brot für die Welt“ führt weltweit Projekte zur Armutsbekämpfung durch.

Es geschieht das Gegenteil von dem, was Bertolt Brecht dichtet: „Denn die einen stehen im Licht, und die im Schatten sieht man nicht.“ Der Heilige Geist aber macht uns hell-sichtig für die Nöte anderer Menschen. Davon zeugt nicht zuletzt die enorme Hilfsbereitschaft gegenüber Flüchtlinge, die wir seit dem letzten Sommer erleben.

III.

Nun hat es immer auch die andere Seite gegeben. Dabei geht es mir heute morgen weniger um Phänomene wie die auf Abgrenzung zielenden Programme mancher Parteien, die Schwierigkeiten bei der Kooperation zwischen Städten und Landkreisen unserer Region, die

Rivalitäten von Fußballfans oder Grenzkontrollen und Zäune in europäischen Ländern.

Zu Pfingsten als dem Ursprungsgeschehen der christlichen Kirche ist es zunächst angebracht, sich an die eigene Nase zu fassen. Die Deutschen Christen wollten eine Kirche mit einem heldischen Jesus im Geist des Nationalsozialismus. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Reformierten Kirchen in Südafrika, die bis in jüngste Zeit hinein ihre Mitgliedschaft nach Hautfarben sortierten. In den USA spricht man davon, dass die am stärksten wirtschaftlich und kulturell separierte Stunde der Sonntagmorgen um 10.00 Uhr ist. Die Russisch-orthodoxe Kirche lebt in enger Symbiose mit dem russischen Staat, was die ökumenischen Gespräche mit der römisch-katholischen Kirche schwierig macht.

Auch fünfhundert Jahre nach der Reformation ist offiziell noch immer keine Abendmahlsgemeinschaft zwischen evangelischen und katholischen Christen möglich. Es gibt viele freundschaftliche Kontakte auf allen Ebenen der Kirchen, viel guten Willen und starke Kooperation. Aber im Kern des Kirchen- und Amtsverständnisses trennt uns eben auch noch immer viel.

Im lutherischen Weltbund schwelt seit langem ein Streit zwischen den Kirchen des Nordens und des Südens um sozial- und sexualethische Themen, die bis zur Aufhebung der Kirchengemeinschaft zwischen einzelnen Mitgliedskirchen gehen.

Auf Ebene der evangelischen Kirche in Deutschland gibt es Vorbehalte zwischen lutherischen, unierten und reformierten Landeskirchen, wenn es um die Delegation von Aufgaben auf die Bundesebene geht.

Die klassischen Konfliktlinien in Landeskirchen laufen zwischen Gemeinden und allgemeinkirchlichen Arbeitsfeldern, Gemeinden und Verwaltung, städtischen und ländlichen Regionen. Will man als Bischof in Braunschweig Ärger haben, muss man nur laut sagen, dass man die Hannoversche Landeskirche eigentlich gar nicht so schlecht findet und eine tiefere Zusammenarbeit bis hin zum Zusammenschluss befürworten würde.

Selbst benachbarte Gemeinden innerhalb einer Landeskirche – Anwesende natürlich ausgenommen – haben mitunter Schwierigkeiten, miteinander zusammenzuarbeiten. Kirchenvorstände beäugen sich kritisch gegenseitig und konstruieren allerlei Einwände, die einer Kooperation im Wege stehen. Pfarrerinnen und Pfarrer pflegen die Kunst der Abgrenzung und der gegenseitigen Abwertung.

Immer dort, wo Grenzen nicht überwunden, sondern geschärft oder sogar hochgezogen werden, innerhalb oder außerhalb der Kirche, sind es andere Geister, die regieren. Oft stehen dahinter Verlustängste. Angst vor dem Verlust von Macht oder Geld, Angst vor Überforderung, Angst vor dem Verlust von Heimat und Identität. Manchmal geht es auch um die Angst, dass mit den Veränderungen bekannte, aber lange verdrängte Probleme nach oben kommen, die dann angepackt werden müssten, Angst auch, dass man demaskiert wird und eigene Schwächen sichtbar werden.

Und das ist ja im Einzelfall auch nicht verkehrt. Man darf Angst nicht einfach ignorieren oder durch Mut überspielen. Denn die Angst macht uns sensibel für Risiken und Gefährdungen. Dann muss man einen Schritt zurücktreten, nüchtern miteinander überlegen, was dran ist an den Gefühlen und versuchen, sie aufzunehmen und zu berücksichtigen.

So halte ich wenig davon, in der Debatte um Flüchtlinge mit Verdammungsurteilen und Schubladen zu arbeiten, weder in die eine, noch in die andere Richtung. Natürlich gibt es die Unbelehrbaren, die aus einer bestimmten Ideologie heraus den Hass gegen Ausländer leben.

Gegen die muss man sich entschieden abgrenzen. Aber die Kunst besteht aus meiner Sicht darin, in dem Wust aus Meinungen, Vereinfachungen, Pauschalisierungen, Vorurteilen, kruden politischen Vorstellungen und Plänen das eine Gramm Wahrheit herauszufiltern, was darin liegt und aufzunehmen.

Zum Problem werden Ängste, wenn wir uns von ihnen so beherrschen lassen, dass sie nicht in die nüchterne Analyse und ins Handeln führen, sondern uns lähmen. Das gilt ja schon im privaten Bereich. Wer zum Beispiel stark in Schulden gerät und sich davon soweit lähmen lässt, dass er nicht einmal mehr die Briefe der Gläubiger aufmacht, verliert seine Handlungsfähigkeit. Er sieht nur noch Hindernisse und keine Ressourcen, igtelt sich ein anstatt sich von außen Hilfe zu holen und macht damit alles nur schlimmer. Auch wenn wir als Kirche nur auf unsere Probleme starren und nicht auch unsere Stärken, Gaben und Schätze sehen oder sich in unserer Region alle einigeln anstatt sich zu öffnen, führt das nicht weiter.

IV.

Die Jünger waren nach dem Tod Jesu in einer ähnlichen Situation: voller Trauer über den Tod ihres Meisters und verwirrt über die Visionen Einzelner hockten sie ängstlich zusammen hinter verschlossenen Türen in einem Haus in Jerusalem. Erst als die Kraft Gottes sie erfasste und sie mit einem Sturm der Begeisterung erfüllte, wurden sie Feuer und Flamme für die Botschaft von der Liebe Gottes zu den Menschen. Wie weggeblasen waren Angst und Zweifel, und kamen ins aktive Handeln, konnten wie Petrus mutig predigen.

Leider gibt es den Heiligen Geist anders als die Berliner Luft nicht in Dosen zu kaufen. Er weht bekanntlich wo er will. Das wäre sicher ein begehrter Artikel im Domshop. Zwei Postkarten, einen Domführer bitte und eine Dose Heiliger Geist, macht zusammen 5,50 €.

Wie aber kann es gelingen, Lebensmut und Zuversicht zu stärken, das Vertrauen ins Leben und den Blick über die Mauer der eigenen Befindlichkeiten hinaus zu dem, was meine Nächsten von mir brauchen?

Martin Luther hat in seinen Schriften, Predigten und Tischreden immer wieder darauf hingewiesen, dass man die Pfingstgeschichte nicht kurzschlüssig auf die Gegenwart übertragen und sich den Geist im Sinne unbegreiflicher ekstatischer Phänomene vorstellen darf, nach dem Motto: dort, wo es begeistert zugeht, weht der Geist. Wir wissen nicht, wo überall der Geist Gottes weht. Aber auf jeden Fall findet er sich im Wort Gottes, das heißt verborgen in, mit und unter dem, was in Gottesdienst, Taufe und Abendmahl geschieht.

Dort wo Menschen sich um das Wort Gottes versammeln, wo sie darauf hören, gemeinsam oder im stillen Kämmerlein, wo sie die Taufe und das Abendmahl empfangen, wo sie sich im Gebet an Gott wenden, ist der Heilige Geist nicht weit weg. Hier besinnen sich Menschen auf geistliches Fundament. Hier wurzeln sie sich ein in seine Liebe. Hier lassen sie sich zusprechen: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir“, „ich will abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Schmerz noch Geschrei wird mehr sein“, „Siehe, ich mache alles neu“, „die mit Tränen säen, werden mit Freude ernten“, „sei getrost und unverzagt“, „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“ „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Hier gewinnen Sie ethische Orientierung: „Du sollst allein Gott ehren, du sollst den Feiertag

heiligen, du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht falsch Zeugnis reden, du sollst nicht begehren, was deinem Nächsten gehört“, „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Das geschieht in der Regel nicht wie das Brausen eines Sturms, sondern eher wie das leise Wehen eines kühlenden, erfrischenden Windhauchs, nicht wie ein Meer von Flammen, sondern wie das Licht einer Kerze. Es ist ein lebenslanger Prozess der Begegnung und Auseinandersetzung mit der biblischen Tradition, mit dem gepredigten Wort, mit dem gottesdienstlichen Leben, mit dem Gebet. Und ja, es gibt Schwankungen: Zeiten, in denen wir uns Gott nahe fühlen und solche innerer Trockenheit, Zeiten in denen mir der Nächste nahe ist und solche, in denen mir das Hemd näher ist als der Rock. Alles in allem aber ist hier der Weg, der weiterführt, langsam oft, in kleinen Schritten und manchmal mit Rückschlägen, aber letztendlich unaufhaltsam in seiner Richtung hin zu Vertrauen, Zuversicht, Lebensmut und Liebe.

Dabei bewährt sich eine Weisheit christlicher Lebensführung immer wieder. Wenn es mir selbst schlecht geht, wenn ich vor einer Herausforderung stehe, für die sich keine Lösung abzeichnet, dann ist es gut, sich nicht darauf zu konzentrieren und zu fragen: Was hilft mir weiter? Sondern sich dahin zu wenden, wo Menschen in Not sind und zu fragen: Was hilft ihnen weiter? Und sich damit intensiv auseinanderzusetzen. Denn wie Martin Buber es einmal ausgedrückt hat, der Weg zum Ich führt über das Du.

Ich denke darin liegt auch das Geheimnis dessen, was auch unsere Kirche letztendlich weiterführen wird. Die entschlossene Verweigerung, sich von eigenen Problemen gefangen nehmen zu lassen und der weite Blick zum anderen.

IV.

Der Landesbischof der Braunschweigischen Landeskirche sitzt bis tief in die Nacht über seiner Pfingstpredigt und schläft darüber ein. Er träumt, dass er ans Portal der Hölle kommt. Dort fragt er einen der Unterteufel, die dort Dienst tun: „Was für Leute habt ihr denn hier, doch bestimmt viele Hannoveraner?“ „Ja, das stimmt“, antwortet der Unterteufel, „wir haben viele Hannoveraner hier.“ „Was ist mit Wolfsburgern?“, fragt der Landesbischof nach. „Davon bekommen wir im Moment sogar etwas mehr als sonst.“ „Und Oldenburger?“ „Auch ganz viele“. Jetzt zögert der Landesbischof ein wenig, ringt sich aber doch zu der Frage durch: „Und Braunschweiger?“ „Ganze viele“, kommt die Antwort.

Betrübt geht der Landesbischof im Traum weiter und kommt ans Himmelsportal. Dort fragt er Petrus: „Was für Leute habt ihr denn hier im Himmel, doch bestimmt einige Hannoveraner?“ „Nein“, antwortet Petrus, „Hannoveraner haben wir hier keine“. „Was ist mit Wolfsburgern?“ „Nein, keine“. „Und Oldenburger?“ „Auch keine“. „Und Braunschweiger?“ „Keinen einzigen“. „Ja, aber wenn das so ist“, ruft der Landesbischof entsetzt, „was für Leute sind denn überhaupt im Himmel?“ Petrus antwortet: „Hier gibt es nur Menschen.“

Amen